

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 8. Januar 1903.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

3.

Unterdeß hatte Bassow den richtigen Augenblick versäumt und Rauffungen ganz das Feld der Unterhaltung an sich gezogen. Der junge Offizier und das Mädchen plauderten, als seien sie lange bekannt. Er erzählte ihr, anknüpfend an die gestrige Rolle, die sie vorzustellen gehabt, von einem Fest, welches das Regiment bei Gelegenheit eines Jubiläums, das der verstorbene Fürst mit seiner Gegenwart beehrt, veranstaltet hatte. Ihm war dabei die Rolle einesINHerrn des herzoglichen Hauses zugefallen, des Markgrafen Bernhard, wie er, vom Kaiser Heinrich zum Fürsten gekürt, Besitz von dem Ländchen ergreift. Genau beschrieb er die Kostüme seines glänzenden Gefolges und sie lachten lächelnd, wie ein Kind einem Märchen. Da erklang die Musik, Rauffungen bat um den Tanz, und davon flogen sie in lustigem Reigen; mit grimmem Ausdruck in dem dunklen Gesicht sah Bassow ihnen nach. Es gelang ihm nicht, sich an diesem Abend wieder seiner Base zu nähern, denn der gesellschaftlich gewandte Rauffungen mußte geschickt ihm jede Gelegenheit abzuschneiden. Und als am frühen Morgen in dem kleinen Erkerzimmer der Villa des Bürgermeisters das Licht verlösch, da starrten noch lange zwei blaue Augensterne träumerisch sinnend in das Dunkel hinein und immer und immer wieder tauchten vor ihnen zwei andere braune blitzende Augen auf, die so fest und lebensfrisch strahlten, als lockten sie in sonnige, glückverheißende Fernen.

Seit jenem Ballabend ist Rauffungen öfters Gast in der Villa des Bürgermeisters gewesen, der dem jungen Mann, trotz seiner sonstigen Abneigung gegen das leichtsinnig flotte Gemüßleben in den Kreisen jüngerer Offiziere, im Grunde nicht ungerne steht. Weiß doch Werner mit scheinbarem Interesse den langathmigen Vorträgen zuzuhören, die der alte Herr nur gar zu gern bei jeder Gelegenheit über kommunale Fragen zu halten pflegt. Und obwohl er es sich nicht eingestehen will, ist es mehr als ein flüchtiges Interesse, das ihn immer wieder in den Bannkreis der leuchtenden blauen Augen Margarethens zieht. Sie ist so ganz anders als die Mädchen seiner Kreise. Die langen Jahre der Erziehung in der klösterlichen Einsamkeit der Herrnhuter Anstalt haben ihr die volle Matbetät und Reinheit des Kinderherzens bewahrt, aber ihrem Charakter eine Festigkeit und jenen milden Ernst aufgeprägt, wie man ihn sonst nur in vorgerückterem Lebensstadium findet. Dabei kommt hie und da,

wenn auch leise gedämpft, die natürliche Schalkhaftigkeit der Jugend zum Vorschein, und es muß das besonders der Vetter von Bassow erfahren, dessen ungeschickte Versuche, den verhassten Nebenbuhler zu verdächtigen, sie mit leichtem Scherz zu pariren versteht.

Bassow ist ein Bruderssohn der früh verstorbenen heißgeliebten Frau des Bürgermeisters, deren stiller Wunsch es gewesen war, daß ihr Nefse und Margarethe einst sich finden sollten. Obwohl dem Bürgermeister der junge Mann eigentlich wenig sympathisch war, so hatte er auch diesen Wunsch, wie alles, was an die Frühverstorbene gemahnte, pietätvoll und wie ein Vermächtniß mit übernommen. So hatte sich denn Bassow, dessen Gefühle für die schöne Base sich allmählich zu einer heißen Leidenschaft gesteigert hatten, daran gewöhnt, Margarethe wie ein Besitzthum zu betrachten, auf das er ein wohl erworbenes Recht habe, obwohl ihm von ihrer Seite bisher kein Zeichen eines mehr als verwandtschaftlichen Entgegenkommens geworden war. Und nun mußte er sehen, wie ein anderer mehr und mehr Boden gewann, wie ein anderer drohte, ihm das schon Sicher geglaubte zu entreißen, und der geschärftste Blick der Eifersucht mußte ihm dabei auch sagen, daß dieser andere willkommener war als er. Da half nur schnelles Handeln und so bald sich die Gelegenheit bot, drang er in den Bürgermeister, seine Zusage zu verwirklichen und seine Verlobung mit Margarethe veröffentlichen zu dürfen. Der aber lachte ihn aus. Margarethe sei noch zu jung, und er sähe Gespenster. Rauffungen denke gar nicht daran, sich zu binden und er habe ebenso wenig Lust, seine Tochter diesem leichtsinnigen Offizier zu geben. Aber warum sollte der junge Mann nicht bei ihm verkehren? Rauffungen sei doch ein interessanter Gesellschafter, und es wäre ihm gar nicht unlieb, auf diese Weise den ins Stocken gerathenen Verkehr mit dem Offizierkorps der Garnison wieder anzubahnen. Bassow sah ein, daß er in den Bürgermeister nicht weiter dringen dürfe, wenn er ihn auf seiner Seite behalten wollte, und innerlich knirschend fügte er sich.

Während er diese herzlose Perspektive anstellte, trat Margarethe ein. Sie kam geradeswegs aus dem Morgengottesdienst und auf dem Rückwege hatte der frische Aprilwind ein zartes Roth auf ihre blassen Wangen gehaucht. Sie sah lieblich und morgenfrisch aus. Nachdem sie mit freundlichem Ernst den Vater und Egon begrüßt, ward sie von letzterem also angedredet: „Nach einer durchwachten Nacht früh schon so fromm, Gretchen? Wolltest Du Buße thun für die weltliche Lust?“

„Ein billiges Vergnügen, — der Hohn über eine mir lieb gewordene Gewohnheit!“ entgegnete sie auf seinen Spott mit erbarmungsloser Kälte. Er biß sich auf die Lippen und sah ein, daß

er die Neckereien mit ihrer Frömmigkeit lassen müsse, aber er fühlte sich auch gereizt, daß sie seinen Scherz nicht verstand. Wenn sie nur einmal so recht zornig geworden wäre — diese starre Gleichgiltigkeit war tödtend! Fast gleichzeitig wurde der Leutnant von Rauffungen gemeldet. In freudiger Ueberraschung sprang der Bürgermeister auf und auch Margarethe begab sich lebhafter — so schien es Baffow — als es sonst ihre Art war, nach dem Salon. Uebellaunig folgte der Wetter. Und nun sah er mit Zorn, wie Margarethe strahlend lächelte und in schlichter, aber reizender Vertraulichkeit dem verhassten Nebenbuhler die Hand reichte — er fühlte förmlich den leisen Druck, mit welchem Rauffungen sie sinken ließ.

Stumm, zeremoniell grüßend, nahmen die beiden jungen Männer von einander Notiz. Rauffungen hatte bald das Feld der Unterhaltung an sich gezogen, dem Baffow stumm und mit scheinbarer Gleichgiltigkeit folgte. Er bemerkte, wie der junge Offizier geschickt seine Beredsamkeit zwischen dem Vater und der Tochter theilte, bald die Interessen jenes — bald jener berührte. Und mit dem scharfen Blick der Eifersucht erkannte Baffow, daß der kecke Gu'ar die Vorurtheile des Vaters zu bekämpfen imstande war und daß er mit kühner Gewalt das Herz Margarethens zu erobern im Begriffe stand. Er sah sogar weiter als Rauffungen, denn dieser dachte gar nicht über die nächsten Minuten hinaus — glaubte nimmermehr, daß die jetzt mit frohem Ausdruck auf ihn gerichteten schönen Frauenaugen um seinetwillen Thränen vergießen könnten — dachte an keinen Kampf um die kleine, schlanke Hand, welche ihm jetzt das Bild ihres Pensionshauses überreichte — wünschte sich gar keinen Sieg, weil derselbe gleichbedeutend mit Fesseln war. Fürwahr! Er würde Baffow sein spöttisches Lächeln ins Gesicht geworfen haben, wenn er die Eifersuchtsgedanken des Armen geahnt hätte! Zum Abschied nahm er den Ausdruck aufrichtigster Freude über seinen Besuch vom Bürgermeister entgegen und auch Margarethens ungeübtes Auge schien zu sagen: „Wie schön, daß Du gekommen!“

War diese in des Offiziers Gesellschaft lebhaft und heiter gewesen, so fiel sie jetzt in einen Baffow äußerst erregenden Ernst. Still lehnte sie in einem Sessel und blätterte in einem Buche; doch bemerkte der unablässige Beobachter, daß sie oftmals darüber hinaus auf die Blumen des Teppichs starrte. Und dann, bei irgend einer Erinnerung, ging es wie flüchtiger Sonnenschein über ihr zartes Gesicht, indeß die Falten auf des Wetters Stirn immer tiefer wurden. Sie erhob sich bald. „Die Müdigkeit kommt nach, wie ich sehe“, begann sie, „gestatte, daß ich mich ein wenig zurückziehen darf, Papa.“

Nach wiederholter Versicherung, daß ihr nichts fehle, und sie nur müde sei, durfte sie gehen. Mit der kurzen Bemerkung: „Ich sehe Dich wohl später noch, Wetter?“ legte sie ihre Fingerspitzen in Baffows Hand und verließ dann die Männer.

Nachdem Margarethe gegangen war, litt es Baffow nicht mehr in der Villa. Verstimmt, in galligster Laune, verabschiedete er sich und fuhr in solcher Verfassung seinem Gute zu. Sein Phaeton war im höchsten Grade chic — seine Goldfische tadellos. Das Vermögen, welches er von der Mutter und kürzlich noch von deren Eltern geerbt, gestattete ihm die nobelsten Passionen.

Der Bürgermeister hatte Rauffungen's Besuch erwidert, ihn bald zu einem Diner eingeladen und fortan war es Werner gestattet, zu kommen, wie oft und wann er wollte. Mußte er auch oft langweilige Auseinandersetzungen des Bürgermeisters, welcher mit der Wasserleitungsfrage noch immer nicht durchgedrungen war, hinnehmen, die Werner mit einem liebenswürdigen, wenn auch zerstreuten Lächeln anhörte, so entschädigten ihn dafür Stunden traulichen Gespräches mit Margarethe.

Freilich regten sich in ihm auch Bedenken, wenn er die kleine Villa allzu oft aufgesucht hatte und der Kameraden Augenblinzeln

und Neckereien darüber sah und hörte. Er hielt zwar solche in gehörigen Schranken, aber er sagte sich selbst, daß dieser häufige Verkehr, welcher ihm Stunden reinsten Genusses bot, dem Mädchen schade. Er nahm sich dann wirklich vor, der Villa fern zu bleiben, denn zum Ernst, wie ihm Witzdorf prophezeit, durfte es ja nicht kommen. Und warum nicht? Er lachte. Er und die Fesseln des Ehestandes! Diese Verbindung! Nein, da mußte das Herz erst kühler und die Lust an wechselndem Genuß verdampft sein. Zu lächelndem Spiel war ihm Margarethe zu rein, zu theuer schon!

Doch, was sind Vorsätze. Ehe er's gedacht, saß Werner in des Bürgermeisters Villa, einem Paar dunkelblauen, wunderschönen Mädchenaugen gegenüber, welche seltsamen Einfluß auf ihn ausübten.

Rauffungen hatte schon manchem weiblichen Reize sich widerstandslos hingeeben, und seine Erfahrungen auf diesem Gebiete waren von beträchtlichem Umfange; aber der Prozeß, welchen er jetzt durchmachte, unterschied sich von den früheren wesentlich. Es sprach in seinem Innern eine plötzlich erwachte, nie gekannte Stimme, vor welcher die Lust nach dem Spiel, das er bislang mit Mädchenherzen getrieben, entfloß.

Es war an einem Tage im Juni, an welchem der Leutnant von Rauffungen zu einem gemüthlichen Familiendiner in der Villa Behrens erschienen war. Von Fremden war Niemand zugegen als er; selbst Baffow hatte zu eigenem größten Verdruß ablagen lassen müssen, weil irgend ein Erbonkel ihn nach der Residenz beorderte, welchem Befehl er unbedingt nachkommen mußte.

In dem mit Gobelins verzierten Gemach befand sich ein Erker mit Bogenstühlen; darinnen stand ein geschmückter, dunkelgepolsterter Lehnstuhl und davor ein altdeutsches Bänkchen, bequem für eine Person zum Sitzen.

Auf dem Sessel hatte die Frau Bürgermeister den Ehrenplatz gehabt, von welchem aus sie das Haus mit fester Hand regierte. Auf dem Bänkchen hatte Margarethe stricken gelernt. Jetzt nahm diese den Platz der Mutter ein. Ihr lichtiges Haupt hob sich in reizendem Kontrast von der Lehne des hohen, dunklen Sessels ab, und sie sah in diesem altdeutschen Raum so jung und so schön wie möglich aus. Vor ihr auf dem Bänkchen, ihr halb zu Füßen, saß Rauffungen und konnte ihr gerade in die Augen schauen. Die Beiden befinden sich in jenem Fahrwasser erster Rede, welche das schöne Mädchen mit einem Zauber umgiebt.

„Religion! Was verstehen die Meisten unter diesem Wort? Einen Streit um Dogmen — die äußere Machtstellung der Kirche — die genaue Kenntniß des Kirchenliedes. Mich dünkt, als irrten wir Alle noch sehr weit ab von der Religion der Liebe.“

„Und darf ich wissen, wohin Ihr Religionsbedürfniß zielt? Halten Sie mir die Lehren in jenen Gemeinden für richtig, in welchen Sie erzogen worden?“

„Ja und nein!“ entgegnete sie. „Ja, weil diese Gemeinden jenen stillen Frieden kennen und sie der von mir erstrebten Religion der Einfachheit und Liebe am nächsten stehen; nein, weil sie zu streng sind in der Form, um eine Allgemeinheit zu erreichen, die das Ideal jeder Religion sein muß.“

Und als er sie fragend ansieht, fährt sie mit einem Lächeln, das sie seltsam verklärt, weiter fort:

„Sie werden mich für eine Schwärmerin halten? — Ich möchte eine Weltreligion gründen, die frei ist von jeglichen Dogmen, von jeglichem Streit um solche, wo Konfessionen keinen Raum haben und deshalb auch jeder Eifer gegen Dogmen verschwindet. Auf meine Fahne möchte ich schreiben: „Liebe und Barmherzigkeit!“ Wir haben Worte, wo es der Thaten bedarf — wo wir lieben sollten, richten wir nach unserem unzulänglichen Verstande und sündigen im Namen des Heilandes gegen dessen Gebote!“

„Du nicht, Du Reine, Golde, Du sündigst nicht!“ hätte ihr Werner zurufen mögen, aber er schwieg, während es in seiner Seele glühte und tausend Stimmen redeten. Sie erschien ihm wie eine Heilige, eine Priesterin göttlichster Liebe, und die Schwärmererei, die aus ihrer Stimme sprach, klang ihm verwandt.

So hatte er sich als Jüngling für eine Ueberzeugung, für den Frieden und die Liebe erwärmen können, bis seine Begeisterung mit dem kältesten Hohn vernichtet worden war und er gelernt hatte, sich selbst zu verspotten. Jetzt brach seine wahre Natur durch, und er fühlte, wie sein Glaube an die Ideale, an alles Edle und Schöne nicht erloschen, wie er sich ungebrochen wieder aufrichten könnte.

Mitten in die Aufwallung seiner Seele hinein klingt des Bürgermeisters: „Schach dem König! Schach! Schachmatt!“ Deshalb legt sich dieses Schach, das ihm nicht gilt, wie eine kalte Hand auf die glühende Seele? Und ein eitles Geistergeschrei geht ihm in die Ohren: „Schach Deinen Idealen! Schach! Schachmatt!“

Margarethe erhebt sich und tritt zu dem Vater, welcher die Partie gewonnen; Werner folgt ihr, der seine Ruhe wieder erlangt hat und nun mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit der umständlichen Erzählung, wie sich Frau Fuhrmann hat „über-rumpeln“ lassen, zuhört.

Bald darauf nimmt er Abschied. Er sucht weder seine Wohnung noch seine Kameraden auf, sondern geht nach dem Stall, wo alles in bester Ordnung, aber der Bürsche nicht anwesend ist. Da sattelt er sich selbst ein Pferd, seinen „Hirduß“, und reitet ins Feld.

Ein scharfer Ritt ins offene Feld, durch die blumige Welt fühlt das erhitzte Blut, die durch eines schönen Mädchens Schwärmererei erglühte Seele. Und bald ist die Vernunft klar, und er schilt sich einen sentimentalen Thoren, indem das „Schach! Schachmatt!“ in weiter Ferne verklingt.

4.

Acht Tage später liegt von Rauffungen auf einem Divan seines Rauchzimmers und sieht den blauen Ringen seiner Zigarette nach. Es ist ein elegantes, behagliches Durcheinander von niedrigen Sesseln und Sofas, von schweren Teppichen, Waffen und hübschen Bildern an den mit türkischem Seidenstoff überzogenen Wänden.

Seit acht Tagen hat er des Bürgermeisters Villa nicht betreten. Es zieht ihn gewaltig hin, aber er fürchtet die Gefahr, die ihm dort von jenes Hauses Bewohnerin mit dem unergründlichen Liebreiz im Angesicht, der süßen, unschuldigen Schwärmererei der Seele droht. Aber seine Gedanken kennen nur sie — im ernstesten Sinnen formen sie den Namen Margarethe, und ist er in lustiger Freunde Reihe, schaut er auf dem Grunde des Bechers ihr Bild. Er versucht, seine aufsprühende Neigung, die er mit Liebe um keinen Preis bezeichnen will, vor sich selbst zu verspotten, er will sich einreden, daß sie nicht für ihn paßt.

„Neben aller Toleranz besitzt sie einen Fanatismus, der mich Heiden nervös machen könnte!“ murmelt er in sich hinein und fährt weiter fort: „Aber wie reizend ist ihr goldenes Haar, das weiße Gesicht mit den dunklen Brauen, den blauen Augen und rothen Lippen — eine Farbenkala, wie sie früher kein Maler schuf — o, sie ist entzückend!“

Während seine schönheitsdurstigen Augen fortfahren, sich Margarethens poetische und liebliche Erscheinung auszumalen, tritt Witzdorf ein.

Rauffungen bleibt mit größter Seelenruhe in seiner bequemen Stellung, reicht dem Kameraden die Hand und nöthigt ihn, sich niederzulassen. Dann verfällt er in tiefes Schweigen. Witzdorf lehnt sich in einen Sessel, zündet sich eine von den stets be-

reitstehenden Virginias an, raucht behaglich und — schweigt. Nachdem die Freunde eine geraume Zeit so gegessen, begann endlich Werner:

„Du bist riesig interessant!“

„Findest Du?“ ist die lakonische Frage.

„Werth zur ewigen Mumifizierung, auf Ehre!“

„Ich habe allerdings eine Neugier —“

„Nun, und —“

„Sättest Du bescheiden gewartet, nicht gefragt, hätte ich Dir vielleicht — möglicherweise — mit der Zeit verrathen, was ich unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit gehört, doch Deiner Neugier sag' ich nichts!“

„Bewundernswerthe Logik — ich neige mein Haupt,“ spottet Rauffungen; und wieder herrscht tiefes Schweigen unter den Kameraden, das Beide im Stillen amüsiert. Endlich beginnt Witzdorf:

„Ich sehe Deine Folterqual, armer Teufel, darum will ich mich erbarmen; — so höre: Baffow will seine nächste Uebung bei unserem Regiment mitmachen — er ist eigentlich Dragoner.“

„Mag er in des Teufels Namen auf dem Monde oder sonstwo üben! Ist das Deine Neugier?“

„Wohl, noch eins: Er will uns nur deshalb anöden, um hier der Dame seines Herzens näher zu sein. Seine Verlobung steht nahe bevor — ich hörte es aus sicherster Quelle.“

„Mag er des Satans Großmutter zur Hochzeit laden — wer ist denn die Glückliche?“ fragte Rauffungen mit fingirter Gleichgiltigkeit.

Witzdorf betrachtet ihn mit spöttischem Augenblinzeln, dann entgegnete er:

„Ein schönes, junges und reiches Mädchen soll es sein!“ Er hat ein außerordentliches Vergnügen an seinem zappelnden Opfer, das in Gestalt des jungen Offiziers auf dem Divan liegt und mühsam seine Ruhe bewahrt.

Rauffungen schleudert seinen Zigarettenstummel auf die Erde, während das nervöse Spiel seiner rechten Hand mit dem blonden Schnurrbart von Minute zu Minute zunimmt. Mit Ruhe und Sarkasmus sagte er dann:

„Wenn ein Krautesel ein Krösus ward, kann er sich nicht nur ein Gut, Pferde und Hunde kaufen, sondern auch eine junge, niedliche Frau!“

„Sei nicht so schändlich moquant, Junge“, sagte Witzdorf im Tone heiterster Medisance, „Baffow soll aus seinem Malepartus in der That ein Dorado geschaffen haben — feenhaftes Schloß nach berühmten Mustern. Inwendig Wintergarten, Grotten, Springbrunnen und all der moderne Tam-Tam allerhöchster Zivilisation — was will ein Mädchenherz mehr!“

„Ja, ein korrumpirtes, wassersüchtiges Herz moderner „höherer Töchter“ — Du magst Recht haben, Witzdorf“, sagte Rauffungen mit heimlichem Groll. Bläsiert und mit schlecht verborgener Neugier fügt er noch hinzu: „Den Namen bist Du mir noch schuldig!“

Da erhebt sich Witzdorf und sagt fast feierlich:

„Nein, Kamerad, Du und ich haben in dieser Stunde frivoler Neckerei das Recht verwirkt, den Namen jetzt zu nennen. Thun wir Buße, damit wir seiner wieder würdig werden!“

Rauffungen erräth den Namen, und nun jede Maske abwerfend, springt er vom Divan auf, und mit der Hand mehrmals durch sein Haar fahrend, durchmißt er erregt das Gemach. Der bewußte Name klingt ihm so deutlich in den Ohren — er hört so klar das oft geflüsterte, weiche „Margarethe“ — daß er denkt, Witzdorf habe ihn genannt, und vor ihm stehen bleibend, heiser und heftig sagt:

„Das ist eine verwünschte Lüge!“

„Aber ich habe ja gar nichts gesagt“, entgegnete Witzdorf erstaunt, und seine frühere Stellung einnehmend, läßt er ruhig die Gärung vorübergehen.

Kauffungen, einigermaßen beschämt über seinen Irrthum, fährt fort, das Zimmer zu durchmessen. Endlich bleibt er vor Witzdorf stehen und sagt mit ganz klarer Stimme:

„Reitest Du mit mir nach Kauffungen — meine kleine Schwester hat heute Geburtstag?“

Der Freund erklärt sich bereit, und beide verlassen die Wohnung, um nach den Ställen zu gehen. Während Kauffungen seinen „Firdusi“ satteln läßt, und mit zärtlichem Blick seinen „Sillery“, einen schlanken Goldfuchs, mustert, fällt es Witzdorf ein, daß er nothgedrungen noch einmal nach seinem „Bric-à-brac“ sehen müsse.

Das ist ein kürzlich theuer erworbenes Rennpferd, ein Thier, auf das in Sportkreisen schon zahlreiche Wetten geschlossen waren. Nun hat es sich einen Nagel in den Huf getreten, fiebert, muß sich Eisumschläge gefallen lassen und empfängt täglich die Krankenbesuche bedeutender Sportsmen. Witzdorf hätte um keinen Preis die Stadt verlassen, bevor er nicht noch einmal nach dem Patienten gesehen.

Werner geht mit Witzdorf in den Stall und besichtigt den Schaden an „Bric-à-brac's“ Fuß. Sein Gesicht erhellt sich, da er eine merkwürdige Besserung konstatiren kann, und für einen Augenblick drängt das Interesse des passionirten Kavalleristen alles in den Hintergrund. Lebhaft den Fall erörternd, verlassen beide den Stall und wollen die Straße gewinnen, um die von den Burichen bereitgehaltenen Pferde zu besteigen, als ihnen Baffow entgegentritt. Er wünscht mit Witzdorf ein schon längst im Gang befindliches Pferdegeschäft abzuschließen und während ihn dieser möglichst höflich empfängt, steckt Kauffungen seine hochmüthigste Miene auf. Er hat eine Antipathie gegen den Menschen und sein Anblick allein versetzt ihn in jene nervöse Stimmung, in die manche beim Anblick eines Reptils gerathen. Als die beiden ihm so gestiefelt und gespornt entgegentreten, will Baffow sich entfernen, doch Witzdorf, der keinen Menschen beleidigen mag, giebt das nicht zu und nöthigt ihn in seine Wohnung. Kauffungen möchte am liebsten den Ritt allein unternehmen, aber die bittende Frage seines Freundes: „Du wartest doch auf mich, Werner?“ zwingt ihn, nachzugeben.

Er hat leider absolut keinen Grund, gegen Baffow ungezogen zu sein, — keinen, ihm mit Ostentation aus dem Wege zu gehen. Er bemerkt aber mit Genugthuung, daß auch Baffow ihm gegenüber die äußerste Zurückhaltung an den Tag legt, denn bei einer Spur von Vertraulichkeit hätte er für eine Herausforderung derber Art nicht stehen können.

So — sehr steif — sehr zeremoniell, sehr höflich gegen einander, — nur Witzdorf behauptete seine unbefangene Heiterkeit, haben sie eine Stiege erklimmen und sind in ein Zimmer getreten, das ganz den Charakter seines Herrn trägt. Ungehindert dringen Licht und Luft ein; Bilder heiteren Genres an den Wänden, scherzhaftes Nippes auf den Etageren, „Kladderadatsch“ und „Fliegende Blätter“ auf den Tischen. In einer Ecke auf rothem Kissen dehnt sich eine fette Wöpsin mit zwei Söhnen, während Papa Wops freundlich die Herren bewillkommet, die ihrerseits bewundernd vor seiner Familie stehen bleiben.

Seine Gäste in so guter Gesellschaft wissend, entfernt sich Witzdorf, um Maraschino und Kognak, die einzigen Erfrischungen, die er vorräthig hat, zu holen. Doch wie sehr überschätzt er die Macht seines alten Freundes, des Wopses. Dieser ist trotz seiner Vielseitigkeit unfähig, zwei Nebenbuhler so zu unterhalten, daß sie ihren gegenseitigen Haß vergessen, und so verhindert er auch jetzt nicht einen Zusammenprall beider.

„Es ist mir lieb, Ihnen hier zu begegnen, Baron Kauffungen,“ fängt Baffow an, „da ich etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen habe.“

Werner verbeugt sich leicht, aber mit einer Kälte, die Baffow einigermaßen aus der Fassung bringt; doch fährt er fort: „Sie vertehren so viel im Hause meines Onkels, daß es selbst in Ihren Kreisen aufzufallen und man Ihren Besuchen falsche Motive unterzuschreiben beginnt.“

In Kauffungen's Atern fängt es zu pochen an, doch seine raffinierte Gleichgiltigkeit zur Schau tragend, schiebt er seine Savanna von einem Mundwinkel in den andern und läßt ein blasirtes „Nun — und?“ fallen.

Baffow's Gesicht bedeckt sich mit dunkler Röthe. Er hat ein heftiges Auffahren, eine Zurechtweisung erwartet, die ihm als Herausforderung willkommen gewesen wäre, und so machte ihn diese empörende Nachlässigkeit rasend und entwaffnete ihn zugleich, was Kauffungen beabsichtigt.

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie durchaus nicht zu Hoffnungen berechtigt sind,“ fährt er, schon nicht mehr Herr der Situation, fort, „da meiner Cousine Hand von meinem Onkel mir zugesprochen ward.“

Da richtet sich Kauffungen zu seiner vollen Höhe auf; er wirft in weitem Bogen die Zigarre durchs offene Fenster — in seinen Augen sprüht es blitzartig auf, aber von seinen Lippen fällt es noch immer mit der Ruhe eines selbstbewußten Gemüths: „Die Dame, von der wir zu sprechen die Ehre haben, ist keine Ware, über die ein Vater das Verkaufs-, ein Vetter das Vorkaufsrecht hat; in ihrer eigenen Hand liegt die Entscheidung über ihr Geschick.“

„Doch denke ich nicht daran, ältere Rechte aufzugeben,“ fährt Baffow auf und kompromittirt sich durch seine grundlose Festigkeit.

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Rechte überhaupt abspreche,“ entgegnete Kauffungen mit gesuchter Höflichkeit, der eine Dosis von Ironie anhaftete, „so lange die Dame Ihnen nicht selbst Ihr Jawort gegeben hat. Bis dahin, mein Herr, ist jedem ein Wettbewerb gestattet, da wir aufgeklärt genug sind, um jene veralteten Theorien von Entfugung, freiwilligem Rücktritt des Jüngeren, durch Doos Bezeichneten oder minder Begüterten, abgeschmactt zu finden, ich auch nicht wüßte, welchem Umstand ich die Ehre Ihrer Freundschaft verdanken könnte, die ein solches Opfer meinerseits erklärlich machte.“

Nun hat er öffentlich erklärt, was er vor einer Stunde noch für absurd bezeichnet haben würde. Es ist ihm so leicht und frei zu Muthe, und er fühlt sich so zufrieden, wie noch nie in seinem Leben. Zorn und Eifersucht und das Gefühl der Ohnmacht, mit diesem, von Frauengunst verwöhnten Mann in die Schranken treten zu können, beraubten Baffow einen Augenblick der Sprache. Als er sich so weit gesammelt hat, um das bedeutame Wort, das unfehlbar ernstere Folgen gehabt haben würde, zu schleudern, tritt Witzdorf ein, und seine harmlosen Scherze verschleuchten die Tragik der Lage.

Unwingslos, daß seine Neckereien, mit denen er häufig den Freund regalirt hat, festere Grundlagen haben können, hat er in dem Alleinsein der beiden Männer keine Gefahr vermuthet und ist infolgedessen über Baffow's sichtliche Erregung einigermaßen überrascht. Er fixirt scharf des Freundes Gesicht, doch ist daselbe in seiner ruhigen Heiterkeit undurchdringlich, und es dünkt ihm schier unmöglich, daß die Leidenschaft für Baffow's schönes Wäschen den leichtlebigen Werner zu einem ernstern Kampfe fähig gemacht haben sollte. Erkennend, daß er jetzt bis auf den Grund der Dinge nicht dringen könne, bemüht er sich, die in der Luft liegende Spannung zu beseitigen. Er trägt unter dem

linken Arm den Maraschino, unter dem rechten den Kognak, in der Hand die Gläschen, und wirkt so komisch in dieser Gestalt, daß seine noch soeben zum Kampfe auf Säbel und Pistolen gestimmten Gäste sich eines Lächelns nicht enthalten können.

Es werden einige Scherze zwischen den Freunden gewechselt, dann wendet sich Wizdorf zu Bassow und empfiehlt ihm gegen die von Staub und Hitze arg mitgenommene Kehle das Feuerwasser, welches dieser mit zurückgewonnener Ruhe und Verbindlichkeit annimmt.

Nun wird zu dem eigentlichen Geschäft, welches Bassow hierher geführt, geschritten, doch hindert diesen an einer ruhigen, sachlichen Erörterung das Spiel, welches Rauffungen mit den Möpsen treibt und Letzterem den Anschein giebt, als habe er seinen Gegner und dessen gewichtige Mittheilung in unglaublicher Nachlässigkeit vergessen. Endlich hat man sich geeinigt, und alle drei Herren brechen zusammen auf. Es unterscheidet sich die Abschiedsform von derjenigen des Willkommenens nur durch die noch größere Kürze und Kühle des Grußes zwischen Rauffungen und Bassow. Dann trennen sich die drei, in zwei verschiedenen Richtungen davonreitend.

In langsamem Tempo verlassen Wizdorf und Rauffungen die Stadt. „Donnerwetter, hat dieser Mensch mich gelangweilt!“ ruft Werner aus, und sein heißblütiges Temperament wirft die Maske der Kaltblütigkeit ab.

„Was hast Du eigentlich gegen ihn? Ich meine, er sei doch ein ganz netter Kerl mit guter Jagd und famosem Sekt?“ sagt Wizdorf ruhig und beobachtet scharf den Freund.

„Was ich gegen ihn habe?“ fragt Rauffungen. „Nichts, als daß er mich reizt, ihn über den Haufen zu rennen — das nächste Wettrennen bringt mir vielleicht die Gelegenheit dazu!“ Er jagte es mit merkwürdigem Lächeln.

„Du bist höchst irritabel, Alter“, bemerkt Wizdorf mit Ruhe, „Dein bekannter stoischer Gleichmuth geht in die Brüche. Nimm kalte Douchen auf Kopf und Herz, Kamerad!“

„Ich bin des Spottes satt, Wizdorf; ich wünschte Dich ernster“, ruft Rauffungen, und giebt seinem Pferde die Sporen, daß es steigt und wie ein Pfeil dahinschießt. Wizdorf braucht nun nicht mehr den Puls des Freundes zu fühlen; er stellt nach untrüglichen Symptomen die Diagnose auf hochgradiges Verliebtsein. Auch er giebt seinem Pferde die Sporen und beide jagen in kurzem Galopp der Bung Rauffungen zu.

„Was soll daraus werden?“ fragt sich Wizdorf. Von Bassow hatte er vor einigen Tagen die sichere Nachricht, daß Margarethe ihm zugesprochen sei. Wars möglich, daß jener sich soweit erniedrigt, fremdes Gut zu begehren? Ist es Rauffungen diesmal so verzweifelt ernst zu Sinnem, daß er selbst dort wirbt, wo er kein Recht mehr zum Verlangen hat? Mit einem male reuen ihn die Redereien, welche er dem Freund häufig aufstischt und denen er keine tiefere Bedeutung beigemessen als kleinen Scherzen, wie sie unter Kameraden nach jeder Ballsaison im Umlauf sind. Und es beschleicht ihn das unangenehme Gefühl desjenigen, der vor einer verhängnißvollen Verkettung der Umstände steht und nicht die Macht besitzt, den Knoten zu durchhauen und das Dunkel zu lichten.

Es liegt ein eigenartiger Nachmittagszauber über dem Feld. In den laubschweren, schattenkühlen Buchen, die rechts und links vom Wege stehen, flüstert es, als erzählten sie sich märchenhafte Geschichten, und die Kornähren, denen der Wind hie und da ein Wörtlein zuträgt, nicken leise und ernsthaft dazu. Und Rauffungen umschwirrt es wie fröhliches Geisterregen. Unmuth und Zorn verblaffen vor dem leuchtenden Sonnengold, aus dem ihm Margarethe jung, schön und lächelnd, in zauberischer Täuschung, entgegentritt. Wie hat er sich nur so erregen können! Als

ob er sich eines Sieges über Bassow nicht gewiß ist! Er hat ja längst schon deutlich erkannt, daß sich in Margarethens Seele, die anfangs befangen war in dem Grübeln und Sinnen nach einer Weltreligion, in einer Schwärmerei, derjenigen einer Märtyrerin der ersten Christenheit gleichend, die Liebe des Weibes zum Manne geschlichen; erkannt hat er ferner, daß er dieser Mann sei, und dieses Aufdämmern einer irdischen Regung in ihr macht sie immer noch theurer, vermehrt den Zauber, der sie umfließt.

Thor, der er gewesen! Und am liebsten wäre er sofort umgekehrt, um von des lieben Mädchens Rippen die Gewißheit zu erhalten, daß sie sich ihm für Zeit und Ewigkeit zu eigen gegeben.

Aber schon reiten sie in den Park Rauffungen ein, schon jubelt ihnen das dünne Stimmchen seines Schwesterchens entgegen. Er hält „Tirdufi“ an, hebt das zu ihm emporstrebende Kind aufs Pferd, herzt und küßt Asta wie der zärtlichsten Brüder einer und nimmt ihren stürmischen Dank für die Geschenke, die er ihr am Morgen gesandt hatte, entgegen. Auf seinen Bügen liegt wieder die ihm eigenthümliche, übermüthige Heiterkeit, nur gefüllt sich jetzt noch der Ausdruck männlicher Entschlossenheit hinzu, dessen Mangel ihm bisher etwas frauenhaft Weiches gegeben. Als Wizdorf ihn kopfschüttelnd betrachtet, sagte er: „Stauue nur, Freund, daß der Abhäutungsprozeß bei mir endlich beginnt. Ehe der Abend vorüber, siehst Du mich als neuen Menschen — und nun keine Feindschaft mehr wegen meiner unmotivirten Heftigkeit!“

Lachend und Asta in der Mitte führend, begeben sie sich in den Gartenfaal, wo sie den Freiherrn und seine Gemahlin, sowie Kurt, Asters älteren Bruder, begrüßen und wo man alsbald das Diner einnimmt, zu dem sie gerade zurechtgekommen.

5.

Man ist beim Dessert angelangt, als die Baronin Werner mit seinen häufigen Besuchen in des Bürgermeisters Villa, von denen schon ein dunkles Gerücht nach Rauffungen gedrungen ist, zu necken beginnt. Werner ahnt, daß aus diesem Scherz nahe- liegender Ernst folgen könne, und schickt Asta mit Süßigkeiten und Anallbonbons zu den Tischchen und Vögeln im Park, deren Nestler er ihr vor Kurzem gezeigt hat; Kurt folgt ihr.

Als er die Kinder auf diese Weise von den Erwachsenen getrennt hat und er eine heftige Antwort geben will, beginnt sein Vater mit jener kalten Ueberlegenheit, die Werner einst imponirte:

Einem on dit zufolge sollst Du dort in der That mit Bassow in die Schranken treten wollen — ich sähe Dich lieber mit ihm auf dem Turf konkurriren!“

Wizdorf staunte; man kannte hier offenbar mehr, als er vermuthet, und er schilt die Zuträger im Stillen.

Werner aber erwidert mit mühsam verhaltenem Groll: „Und wie es mir im letzten Derby glückte, ihn zu schlagen, wird es mir auch jetzt gelingen, ihn aus dem Sattel zu heben.“

„Capristi! Mein Sohn und die Tochter eines Parvenus, eines Oppositionsmannes! Fürwahr, Du bist nicht wählerisch in Deinen Genüssen und wirfst in moderner Umstürzler-Tendenz die aristokratische Gourmandise über den Haufen, indem Du Früchte goutirst, die nur zum Spiel und Scherz, niemals im Ernst für unsere Gaumen geschaffen sind,“ sagt der Freiherr mit einem Chnismus, der Werner jetzt empört.

Zornig fährt er auf: „Wisse, daß Du von der Frau sprichst, die binnen kurzem Deinen Namen tragen wird, und deren Ehre ich gegen Jedermann mit Einsetzung der meinen vertheidigen werde!“

„Ist die Angelegenheit so weit gediehen?“ fragt sich Wizdorf mit wachsendem Staunen und will ein begütigendes Wort

zwischen die Erregten werfen, aber der alte Freiherr schneidet ihm das Wort ab, indem er in einer, an ihm fremden, wenn auch gut beherrschten Erregung antwortet:

„So wisse denn auch Du, daß ich Dich nicht in Deinen Entschließungen hindere, — daß ich aber auch um keines Haares Breite von meinen Rechten und Anschauungen weiche und der Tochter des Mannes einer Richtung, die meinem Rang und Stand feindlich gegenübersteht, mein Haus verschließe!“

Werner hat sich erhoben. In seinen Adern braust der Zorn, indeß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt. Was er für Verstandesschärfe, für Witz bei seinem Vater gehalten, entpuppt sich jetzt als kalter, krasser Despotismus, vor dem seiner weichen Natur graut. Kindliche Ehrfurcht und Liebe fühlte er schwinden. Er hört den Mann, den er einst bedingungslos bewundert, mittelalterliche Vorurtheile verteidigen, indem er das unschuldige Kind für die politische Haltung des Vaters verantwortlich macht, und Werner soll wohl gar noch eine edelmüthige Entfugung darin finden, wenn sein und des geliebten Mädchens Glück als pflichtmäßiges Opfer jenes beschränkten Vorurtheils gefordert wird! Dazu kann und mag sich sein Herz nicht verstehen. Es drängt sich ihm ein böses Wort auf die Zunge, aber er unterdrückt es, und nur den Vater mit einem kalten Blicke messend, wendet er sich kurz ab und verläßt rasch das Gemach.

Ruhig lächelnd sieht ihm der Freiherr nach. In dem starren Egoisten regt sich zum ersten Male ein weiches Empfinden für sein Blut. Einer ihm entgegen gehaltenen festen Meinung hat er niemals seine Achtung versagt; daß der einzige Sohn sich aus seiner schwachen Nachgiebigkeit zur selbstbewußten Energie emporgerafft hat, bringt ihn ihm menschlich näher.

Werner findet seine kleinen Geschwister spielend auf dem Rasenplatze vor der Thür; während er sie zum Abschied küßt, fühlt er, wie fest sein Herz an diesen beiden schönen Kindern hängt. Er ermahnt sie, ins Haus zu gehen, denn grollend zieht der erste Donner über ihre Häupter. Dann läßt er einen langgezogenen Pfiff hören, ein Zeichen für den Reitknecht, das Pferd vorzuführen, und schon wenige Minuten darauf sprengt er die Straße, die er gekommen, zurück — diesmal jedoch ohne den Freund.

Witzdorf hatte ihm folgen wollen — andererseits möchte er Werners brüske Manier des Aufbruchs vertuschen; er wird von dem Freiherrn und seiner Gemalin auch in so liebenswürdiger Art zurückgehalten, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als das Gewitter abzuwarten.

Weder Donner, Blitz und Regentürme hindern Werner in seinem stürmischen Vordringen. Das Pferd ist vom Gewitter nervös geworden und zittert furchtsam unter seines Herrn Schenkeldruck, bäumt sich sogar hin und wieder auf. Aber Werner zwingt es unter seinen Willen und, die Küstern bläsend, trägt ihn das edle Thier durch den Aufruhr der Elemente.

Vollständig durchnäßt kommt Werner in S. an. Noch trägt er Sorge, daß der Bursche dem treuen „Sirdusi“ die sorgsamste Pflege angedeihen läßt, dann erst geht er, sich umzukleiden. Er legt den Attila an, der seine Gestalt vortheilhaft kleidet, und bestellt den Wagen, da das Gewitter immer noch nicht nachgelassen. Ungeduldig wartend, geht er im Zimmer hin und her — in demselben Zimmer, das vor Stunden seine Abneigung gegen eine Verbindung und den Anfang seiner jähen Umwandlung gesehen. Er befindet sich in einer schwer zu beschreibenden Erregung. Doch keiner seiner Gedanken gehört dem Vaterhause — nur Margarethe mit dem großen, süßen Glück ihrer Liebe steht vor seinem geistigen Auge.

Er kann den Wagen nicht erwarten und eilt hinunter. Das Gewitter ist vorüber, im Osten grollt leise verhallender Donner; von den Bäumen tropft es nur saumselig noch und über dem

verliebt Lohinstürmenden wölbt sich lachend der blaue Himmel. Es weht ihm kühl um die Schläfen, und das laute Rochen in seinen Adern verstummt. Daß die Zeit für einen Besuch schon vorüber, daran ~~er~~ er nicht; er sagt sich nur, daß er ein Thor gewesen, sein Glück so lange hinauszuschieben, und möchte nun mit dem Ungestüm der Jugend erringen, was er bisher versäumt hat.

Schon steht er vor der kleinen Villa; der Diener erzählt ihm, daß der Bürgermeister seit drei Tagen verreist, er werde heute Abend zurückwartet. Das ist Werner nicht unlieb. Auf Befragen nach dem gnädigen Fräulein erfährt er, daß sich dasselbe im Wohngemach befinde; ob die junge Dame allein, beantwortet der Diener bejahend. Nun verbietet Werner, ihn zu melden, und schreitet rasch den wohlbekanntem Weg entlang, durch Vestibül, Salon und Eßsaal, bis er auf der Schwelle des anmuthigen Gemachs steht.

Margarethe sitzt im Erker am Fenster und hat dem Unwetter zugeschaut, wie es die Blätter und Blüten von den Bäumen riß und wild an den Zweigen rüttelte. Sie kennt keine Furcht vor Blitz und Donner. Aus ihrem Gesicht spricht tiefe Trauer — jene Trauer junger Menschenkinder, die ein unbekanntes Glück erwarten, sich seine Wesenheit nicht vorstellen können, sondern nur ahnen und durch diese Ungewißheit in bange Schwermuth gehüllt werden. Sie bemerkt Werner nicht — doch dieser hat das süße, traurige Gesicht erspäht, und einen Augenblick zögert er, um es sich in diesem neuen, wehmüthigen Liebreiz treu ins Gedächtniß zu prägen — dann eilt er auf sie zu. Bei dem leisen Sporenklang fährt Margarethe aus ihrem Sinnen auf und über ihr Antlitz huscht der Ausdruck freudigen Schreckens und scheinbarer Zurückhaltung — jähle Röthe wechselt mit tiefer Blässe. Mit seiner raschen, feurigen Art hat Werner sich ihr genähert; das Blut saust ihm in den Ohren, seine Pulse hämmern, sein Blick taucht in den ihren — er hat sofort die große, inhaltschwere Frage an die Geliebte richten wollen, aber die Kehle ist ihm wie zugeschnürt, und der sonst so kecke und schlagfertige Husar findet das Wort nicht. So stehen sie sich geraume Zeit gegenüber, endlich sagt er: „Ich bin in der letzten Zeit nicht bei Ihnen gewesen, Margarethe, errathen Sie, warum?“

„Warum? — Nun — weil —“ stammelt sie und bricht eröthend ab. Sie weiß gar nicht, warum sie heute ihre Ruhe und Sicherheit so gänzlich eingebüßt hat.

„Ich glaubte des Himmelreiches nicht werth zu sein“, sagt er, in seine leichte, anmuthige Art verfallend, „aber nun erinnere ich mich, aus frommen Erzählungen gehört zu haben, daß es Heilige giebt, die sich des Unwürdigen erbarmen und den Sünder lieben.“

Er hat ihre beiden Hände gefaßt und stumm neigt sie ihr Haupt. Sie ist wunderschön in dieser Demuth. Feuriger und rascher fährt er fort: „Willst Du des armen Sünders ganzes, übervolles Herz? Darf er Dir's schenken — darf er, Margarethe? Nimm Dir nicht zu werthlos, Madonna?“

Er hebt mit der Hand ihr Antlitz empor und lieft aus ihren reinen Zügen Hingebung, mädchenhafte Scheu und zärtliche Liebe. Thränen füllen ihre Augen — sie kann vor Herzklopfen nicht sprechen und unzusammenhängend stammelt sie: „Ich weiß nicht — ich möchte — ich will —“ aber schon umfaßt er sie mit seinen Armen, liegt sie an seiner Brust und küßt er ihr die Thränen von den Wangen.

„Margarethe, liebes, süßes Mädchen“, flüstert er, und dann herrschte eine tiefe Stille in dem Gemach, als sei ein Engel herniedergefahren, um die glücklichen Menschenkinder zu segnen.

Etwas später sitzen sie einander gegenüber. Durch das geöffnete Fenster dringt frischer Hauch der gereinigten Atmosphäre und umspielt ihre frischen Gesichter. Sie haben sich so viel zu

sagen — manchmal lachen sie beide — dann, wenn sie von seiner großen, gewaltigen Liebe hört, steigen ihr Freudenthränen in den Augen — kein Mißklang wird erwähnt — sie sind ja so glücklich.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Am Sylvesterabend.

Von Antonie Mewes.

Wie viel getäufchte Hoffnungen, wie viel unerfüllte Wünsche nimmt das scheidende Jahr mit sich, und wie viel Tausende richten die bange Frage an das kommende Jahr: „Was wirst Du uns bringen?“

Daher kommt es auch wohl, daß der Mensch beim Abschied des alten, und beim Beginn des neuen Jahres nicht gern allein ist. Jeder sieht zu, daß er den Abend im Kreise lieber Verwandten oder Freunde verleben kann, und der Alleinstehende sucht Gesellschaft in den öffentlichen Vergnügungsorten.

Auch beim Fabrikant Jessel im Westen Berlins war eine heitere Gesellschaft beisammen.

Der Hausherr, ein stattlicher Fünziger, in sehr guten Verhältnissen lebend, war ein sehr geselliger und heiterer Herr, besaß eine ebenso lebenswürdige Frau, und eine hübsche Tochter — Else.

Else hatte jüngst ihren zwanzigsten Geburtstag gefeiert und war seit vier Monaten glückliche junge Frau.

Die Familie Jessel führte stets ein offenes, gastfreies Haus, und Else hatte es nicht an Freiern gefehlt, aber sie theilte mit der größten Lebenswürdigkeit ihre Körbe aus, so daß die damit Beschenkten ihr nicht ernstlich zürnen konnten. Nur wurde sie von ihren Freundinnen gehörig gehänselt: „Ja, Else wartet auf einen Prinzen! Für Else muß ein Prinz aus dem Morgenlande kommen“, usw.

Endlich war der Rechte gekommen, und zwar war es, zum Erstaunen ihrer Bekannten, kein Prinz gewesen, sondern ein tüchtiger Kaufmann. Herr Jessel war sehr damit zufrieden. Er bewog den jungen Mann bald, seine Stellung aufzugeben, um in seine Fabrik einzutreten, welche der Herr Schwiegersohn, wenn der alte Herr sich einmal zur Ruhe setzt, übernehmen soll.

Die jungen Leute wohnten im Hause der Eltern. Auch die Großmama, Frau Baurath Werner, eine nette alte Dame von 65 Jahren, lebte nach dem Tode ihres Mannes bei ihren Kindern.

Jeder, der in der Familie verkehrte, fühlte sich im Kreise dieser lieben Menschen wohl. So waren sie denn auch heut am Sylvester heiter und zufrieden unter ihren Gästen. Man hatte sich an dem unvermeidlichen Karpfen gütlich gethan, und war nach beendetem Mahl in den hell erleuchteten Salon gegangen. Hier saß man nun bei der Bowle im heiteren Geplauder.

Es war elf Uhr, schon hatte man die Uhr zu Rathe gezogen, ob nicht bald das neue Jahr seinen Einzug halten werde. Da kam jemand auf den Einfall, man möchte sich die Karten legen, um zu sehen, was das kommende Jahr bringe. Dagegen protestirte Großmama Werner aber ganz entschieden. Sie wurde von allen Seiten bestürmt, es sei doch nur ein Scherz, keiner glaube daran usw.

Frau Baurath aber sprach ernst: „Nein, Kinder, legt Euch jeden anderen Tag die Karten, aber nicht am Sylvesterabend. Damit Ihr seht, daß meine Weigerung gerechtfertigt ist, will ich Euch eine kurze Geschichte aus meinem Leben erzählen:

„Im Hause meines Vaters war stets ein geselliger Kreis von Künstlern, namentlich Musikern, zu finden. Auch wir hatten stets zahlreiche Gäste am Sylvesterabend. In der heitersten

Stimmung kam das junge Volk auch damals auf den Einfall, uns die Karten zu legen. Eine ältere Dame, die Freundin meiner Mutter, stand in dem Ruf, jede Karte richtig deuten zu können. Bald waren die Karten zur Hand, und unter großem Jubel erfuhr jeder sein Schicksal. Ich kam, als Tochter des Hauses, zuletzt an die Reihe. „Lantchen“, wie ich die Freundin meiner Mutter nannte, hatte für mich die Karten gemischt; ich hatte drei Päckchen abgehoben, und bald lagen die Karten ausgebreitet auf dem Tisch. Sie wurde sehr ernst, schüttelte den Kopf und fing an zu zählen. Gespannt sahen wir alle zu, ich aber rief übermüthig: „Na, Lantchen, noch kein Mann für mich in Aussicht?“ Alle lachten, nur die alte Dame nicht! Da drangen alle darauf, nun endlich zu sagen, was die Karten prophezeien. Auch meine Eltern verlangten lachend, zu erfahren, was sie von mir zu erwarten hätten. Da ließ sie sich also vernehmen: „Kind, Kind, nimm Dich in acht! ich sehe hier, zweimal trifft Dich ein Unglück im kommenden Jahr. Du kannst thun, was Du willst, es kommt bestimmt! Aber was mir unklar ist, immer scheint es, als ob im Hause bei Euch Freude damit verbunden wäre. „Na“, sagte mein Vater, „wenn die Karten sagen, daß wir uns über ein Unglück des Mädels freuen, dann lügen sie eben; und eben so können sie auch lügen, wenn sie Unglück verkünden.“ / Man hörte es aber der Stimme meines Vaters an, daß ihm die ganze Sache nicht behagte. Unsere Stimmung hatte jetzt etwas Gedrücktes und wollte sich auch nicht wieder heben, als die Uhr „Zwölf“ schlug. Unser „Prosit Neujahr!“ klang nicht so froh wie sonst, und schon um ein Uhr gingen wir auseinander. — Der Neujahrstag war ein herrlicher kalter Wintertag. Wir hatten uns vorher verabredet, Schlittschuhlaufen zu gehen. Als ich meine Schlittschuhe nehmen wollte, und zum Gehen fertig war, bat mich meine Mutter, zu Hause zu bleiben. Auf meine Vorstellungen, doch an solche Prophezeiung nicht zu glauben, hatte sie nur einen traurigen Blick für mich; ich sah, wie sie mit sich kämpfte — und blieb. So ging es fort, was ich auch thun und unternehmen wollte, immer sah ich die Angst meiner Mutter. Dadurch wurde auch ich angesteckt; es war, als drücke uns ein Alp, wir warteten ordentlich auf das kommende Unglück. — Eine Schwester meines Vaters wohnte in Köln; schon immer war mir versprochen worden, einen Karneval bei der Tante dort verleben zu dürfen. Diesmal nun war es fest beschlossen, daß ich im Januar zu meiner Tante reisen sollte. — Meine Mutter suchte nun natürlich wieder allerhand Einwendungen zu machen. Mein Vater aber bestand darauf, das Versprechen zu halten, und um mich nicht allein reisen zu lassen, entschloß sich meine Mutter mich zu begleiten. — Drei Tage vor unserer Abreise gingen wir, meine Mutter und ich, aus, um Einkäufe zu machen. Nach dem Frost war Thauwetter eingetreten, an einer Straßenbiegung glitt ich aus und fiel so unglücklich, daß ich den linken Arm brach.

Natürlich konnte nun aus der Reise nichts werden. Das Unglück war da, wo aber blieb die Freude darüber? Am dritten Tage — dem Tage, wo wir reisen wollten — kam mein Vater mit dem Zeitungsblatt in der Hand zu uns ins Zimmer und sprach sehr ernst: „Denkt Euch nur, der D-Zug, der heute morgen um 9 Uhr von hier nach Köln ging, und mit dem Ihr doch auch fahren wolltet, ist mit einem Güterzuge zusammengefahren, und viele Menschen sind dabei getödtet und verwundet. Welch ein Glück, daß Ihr nicht reisen konntet!“

Sechs Wochen mußte ich das Zimmer hüten, und in der Zeit ging alles seinen gewohnten Lauf. Dann, als mein Arm geheilt, und ich wieder Ansprüche ans Leben machte, fingen wir an, auf das zweite Unglück und das dieses begleitende Glück zu warten; und hatten wir vorher immer noch die Hoffnung gehabt, es sei Unsinn und brauchte nicht einzutreffen, so glaubten wir jetzt be-

stimmt daran — das heißt, meine Mutter und ich. Aus meinem Vater bin ich nicht recht klug geworden, der ließ sich nichts merken. So verging die Zeit bis Mai. Da kam eines Tages eine meiner Freundinnen und lud mich zu einer gemeinsamen Spazierfahrt mit ihr ein, wie dies sehr häufig zu geschehen pflegte. Der Wagen hielt schon vor der Thür. Als wir in die Nähe des Thiergartens kamen, gab der Kutscher dem Pferde, das sonst nie die Peitsche zu fühlen bekam, durch irgend eine Veranlassung einen Schlag; das Thier bäumte sich und ging in rasendem Lauf mit uns durch. So ging es bis zum Brandenburger Thor. So lange das Pferd die gerade Chaussee verfolgte, war die Gefahr nicht so groß; aber jetzt in der Stadt mußte ein Unglück passiren. Ich stand immer bereit, hatte die Kleider zusammen, um im geeigneten Moment hinauszuspringen. Da endlich stürzte ein Mann sich den rasenden Pferden entgegen, griff mit eigener Lebensgefahr in die Zügel und brachte sie mit einem Ruck zum Stehen. Der Schreck aber hatte mir alle Glieder gelähmt. Fast besinnungslos wurde ich nach Hause gebracht. Ich mußte mich zu Bett legen, und sofort stellte sich ein heftiges Fieber ein. Die Angst meiner Mutter und die Aufregung im Hause waren groß. Erst nach fünf oder sechs sehr schweren Tagen trat Besserung ein; froh athmeten meine Eltern auf. Mein Retter, der junge Mann, der sich so muthig den Pferden entgegengeworfen hatte, war ein Architekt, der erst kurz zuvor seine Studien beendet hatte. Um es nun kurz zu machen — die gegenseitige Zuneigung entwickelte sich schnell, und da uns nichts im Wege stand, wurden wir bald ein glückliches Paar. Also auch auf das zweite Unglück war die Freude gefolgt. So war denn die Prophezeiung wörtlich in Erfüllung gegangen. — Seitdem aber durften in meinem Beisein keine Karten mehr am Sylbesterabend gelegt werden. Wozu das Schicksal mit Gewalt herausfordern! Was es uns bringen will, bringt es uns doch; und die Angst und Besorgniß vermag selbst der Aufgeklärte bei derartigen Prophezeiungen nicht los zu werden.“

Großmama schwieg. Da rückte die Uhr zum Schläge aus. Alle erhoben sich, um sich gegenseitig ein glückliches frohes neues Jahr zu wünschen und ließen ihre Gläser aneinander klingen. „Also, die Karten bei seite!“ sagte Else. „Aber das Bleigießen, Großmama, darfst Du uns nicht verwehren. Wir versprechen Dir auch feierlichst, kein Unglück zu prophezeien.“

Nachdem der Jubel und die Glückwünsche vorüber waren, wurde dann auch das Blei herbeigeholt; unter großem Jubel und Gelächter zeigte jeder sein Meisterstück; meist waren es undeutliche, verschwommene Dinger.

„Nun, Else, was hast Du gegossen“, fragte Großmama.

„Na, ich weiß nicht recht, was das bedeuten soll“, sagte Else und hielt ihrem Gatten das zierlich Geformte hin. Der nahm es in Augenschein und sagte dann: „Das weißt Du nicht? Das ist ja eine Wiege!“

Alle lachten; und nun wanderte es von einem zum anderen, und jeder fand, daß es eine Wiege sei, und zwar eine silberne.

„Nun“, rief der Papa, „jetzt bekommt Else doch ihren Prinzen noch, denn in einer silbernen Wiege kann nur ein Prinz schlummern.“

(Nachdruck verboten.)

Räthseldecke.

| Zahlenräthsel. | | | | | |
|----------------|---|---|---|---|---|
| 1 2 3 4 2 5 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 2 3 3 2 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 3 4 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 4 6 2 3 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 2 6 2 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 5 2 3 | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |

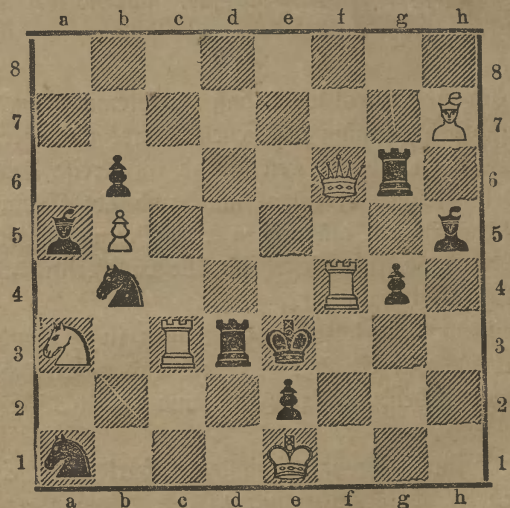
1 Theil des Jahres.
2 Vorname.
3 Zeitbestimmung.
4 Metall.
5 Vogelgattung.
6 altnordische Göttin.

Bilderräthsel.



Schachaufgabe.

Von R. Grabowsky in Warschau



Weiß.

Selbstmatt in 2 Zügen.

(7 + 10.)

Auflösung des Bilderräthfels.

Lebenserinnerung.

Auflösung des Silberräthfels.

Asyl, Malve, Reseda, Stendal, Harke, Meise, Berlin. — Sylbesterfeier.

Auflösung des Sylbesteräthfels.

- a. Nepos, Dirne, Lorte, Amstel, Sitten, Noten, Genie, Nette, Launen, Lajo, Talar, Mehl, Emir.
b. Posen, Rinde, Otter, Selma, Insel, Tonne, Neige, Enkel, Ulanen, Jota, Altar, Helm, Reim. — Profit Neujahr

Auflösung des Telegraphenräthfels.

Das neue Jahr bring' neues Glück. (Jda, Sonne, Blume, Jahn, Robert, Ding, Nebel, Ufer, Segel, Rücken.)

Auflösung des Abstrichräthfels.

Die Zeit heilt alle Wunden.

Auflösung des Delphischen Spruchs.

Nabler, Tabler.

Auflösung der Skataufgabe.

Kartenvertheilung.

B. a, b, c, dB, aK, D; c10, D, 9, 7.
M. cA, K, 8; bD, 9, 8, 7; dK, D, 9.
H. aA, 10, 9, 8, 7; bA, 10, K; dA, 10.
Skat: d8, 7.

Spiel:

Zieht B a, b, c, dB, giebt M b7, 8, 9, d9, H a7, 8, 9, 10 zu + 18. Dann geht das Spiel:
5. B. c9, cK, bA (-15) 6. M. bD, b10, aK (+17)
7. B. cD, cA, dA (-25) 8. M. dD, d10, aD (+16).
Die andern Stiche nimmt H. Der Spieler ist somit nur bis 51 gekommen. Er kommt höchstens auf 55, wenn M auf den zuerst gezogenen dB den dK wimmelte.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Gustav Bubjuhn, Gertrud und Frieda Weizer, Carl von Trzebiatowski, Carl Pfefferkorn, Erwin, Magda und Else Wiesenberg, Elisabeth Dörich, Martha Giesla, Bromberg, Margarete Dabel, Hafenschleuse.